

Nr. 136 Bromberg, den 17. Juni 1933.

Graf Lewenborg und die Vagantin.

Roman von Hans Possendorf.

(16. Fortsetzung.) ——

Barbara wurde vor zorniger Beschämung über und über rot. Um ihre Bestürzung zu verbergen, führte sie ihr Glas hastig an die Lippen. Aber ihre Hand zitterte dabei vor Erregung so stark, daß sie ein wenig von dem Wein verschüttete und ein paar rote Tropfen auf ihren zarten Busen fielen. Da beugte sich der Marquis über sie und erhaschte einen dieser Tropfen, ehe er in das Gewand rann, mit seinen Lippen.

Von Abscheu und Ekel vor dem alten Lüstling ergriffen, sprang Barbara mit einem zornigen Laut empor. Aller Blicke richteten sich sofort auf sie. Ein peinlicher Auftritt schien unvermeidlich.

Da griff Doktor Markondonatos rettend ein. Mit schnellem Blick hatte er die Lage überschaut. Als ob nichts geschehen sei, erhob er sich und sagte laut:

„Es ist nicht mehr weit von Mitternacht. Wenn ich mein Versprechen einlösen soll, diese erlauchte Gesellschaft heute mit etwas ganz Ungewöhnlichem zu ergötzen, so ist es höchste Zeit. Nur zur Geisterstunde ist mir Reymonzoracken willig, dessen Hilfe ich zu einer nekromatischen Beschwörung, wie ich sie heute vorhabe, nicht entbehren kann."

Ein neugierig-lüsternes Gruseln überkam die Gesellschaft bei diesen Worten. Ein paar Damen stießen leise Schreie aus, und eine sehr anmutige Blondine heuchelte sogar eine Ohnmacht, die ihrem Tischnachbar zu zärtlich-zierlichen Wiederbelebungsversuchen die schönste Gelegenheit bot. Als sich die erste Erregung gelegt hatte, erklärte der Magier weiter, daß die Herrschaften nun vor allem darüber abstimmen müßten, welche Person er aus dem Schattenreiche heraufbeschwören solle.

Eine eifrige Beratung begann. Fast jeder hatte einen anderen Wunsch.

„Achilleus! — den herrlichen Helden Achilleus will ich sehen!" rief die aus der Ohnmacht schnell wieder Erwachte. „Oh, ich fühle es: wir werden uns ineinander verlieben! Ich habe immer für ihn geschwärmt!"

„Was haben wir davon, wenn Achilleus erscheint!" lamentierte ihr Tischherr, der schon auf den Homerischen Helden eifersüchtig war. Und um sich an seiner anmutigen Nachbarin ein wenig zu rächen, fügte er hinzu: „Eine schöne Frau möchte ich sehen! Die schöne Helena!"

„Nein, meine Großtante soll kommen!" wünschte ein anderer. „Sie ist vor drei Wochen gestorben und hat mich in ihrem Testament enterbt. Ich möchte ihr einmal gründlich die Meinung sagen!"

Ein vielstimmiger Protest erhob sich gegen die Großtante.

Die helle Stimme eines sehr jungen Mädchens verlangte etwas recht Grauenhaftes. „Hübsche Herren und Damen sehen wir in Paris genug. Aber ein Ungeheuer zu schauen, — eins von denen, wie sie heute nicht mehr leben, das müßte ergötzlich sein! Wie wärs mit dem Minotauros?"

Es war offenbar, daß man sich auf solche Weise nicht einigen würde, und Doktor Markondonatos ergriff von neuem das Wort:

„Ich schlage der erlauchten Gesellschaft vor, sich dahin zu entscheiden, daß ich den Helden Perseus und die Königstochter Andromeda aus dem Hades heraufrufe. Damit dürften wohl alle Wünsche befriedigt werden, denn" — er wendete sich dem jungen Mädchen zu, das ein Ungeheuer zu sehen wünschte — „wie Ihr wißt, spielte ein mächtiger Wasserdrache in der Liebesgeschichte dieses edlen Paares eine wichtige Rolle."

Alle waren mit diesem Vorschlag zufrieden, und Doktor Markondonatos wollte sich soeben in einen kleinen Saal zurückziehen, den er für seine Totenbeschwörung für geeignet erklärt hatte.

Da entstand eine neue Aufregung. Barbara war plötzlich von der Seite des Marquis verschwunden, und alles Suchen nach ihr blieb vergeblich. Gekränkt und beschämt über das Verhalten ihres Geliebten, hatte sie sich mit großer Gewandtheit davongestohlen und das Fest verlassen. Der Marquis lief jammernd zu dem Magier und beschwor ihn, die Entflohene zurückzuzitieren.

Doktor Markondonatos war selbst von Barbaras Verschwinden aufs peinlichste berührt; aber er ließ sich nichts anmerken, sondern machte den Marquis durch ein paar geheimnisvolle Gesten glauben, daß es mit diesem Verschwinden Barbaras eine mystische und ganz programmäßige Bewandtnis habe. Er zog sich dann für ein Weilchen zurück und machte sich in dem kleinen Saale zu schaffen.

Endlich durfte die Gesellschaft ihren Einzug in den spärlich erleuchteten Raum halten. Ein beklemmender Dunst schlug den Eintretenden entgegen. Der Magier hatte eine besondere Räucherung vorgenommen, die schon nach wenigen Minuten die Sinne der Anwesenden zu benebeln begann. Doktor Markondonatos war jetzt in ein langes talarartiges Gewand gekleidet, trug auf dem Kopfe eine spitze schwarze Mütze, die mit allerhand mystischen Zeichen bemalt war, und hielt in der Hand ein ebenso bemaltes schwarzes Zepter. Er befahl den Anwesenden, dicht zusammenzurücken, kein Wort zu sprechen und tief zu atmen. Dann zog er mit Kreide einen Zauberkreis um sie und erklärte, daß jeder, der während der Beschwörung aus diesem Kreise träte, des Todes sei. Mehrere Damen und auch einige Herren bekamen es mit der Angst zu tun und flüchteten aus dem Raume.

Endlich verschloß der Magier die Tür, blies die wenigen Kerzen aus und entzündete den Inhalt einer zweiten Räucherpfanne, so daß ein mattes bläuliches Licht dem Raume die einzige Beleuchtung gab. Darauf trat er zur Seite, setzte den linken Fuß auf das verschnörkelte Sigillum des höllischen Geistes Reymonzoracken, das ebenfalls mit Kreide auf den Fußboden gezeichnet war, und hob die ausgebreiteten Arme.

Es wurde so still, daß man nur die Atemzüge der Versammelten vernahm, und der Magier begann seine Beschwörung:

„Ich rufe dich, du mächtiger Geist Reymonzorackon, und ich beschwöre dich, daß du kommst und keinem der hier Versammelten ein Leid tust, es sei denn, er trete aus dem schützenden Kreise." Und in einer rätselhaften Sprache fuhr er fort:

„Lalla bachera magotte baphia da jam vagoth heneche ammi Nagaz adomator . . ."

So gings noch ein Weilchen fort. Dann wurde ein Poltern vernehmbar, das immer lauter anschwoll, bis es mit einem Donnerschlag abbrach und eine fürchterliche Grabesstimme die deutlich vernehmbaren Worte sprach:

„Hier bin ich! Was ist dein Begehr!"

Ein angstvolles Stöhnen ging durch die Reihen der Anwesenden, und einigen von den Damen schlugen vor Grauen sogar die Zähne hörbar aufeinander.

In einem kurzen Zwiegespräch einigte sich der Magier mit dem Geist über die gewünschten Erscheinungen. Und nun geschah wirklich, was Doktor Markondonatos der Gesellschaft versprochen:

„Hört ihr die Wogen rauschen?" fragte er.

Und schon vernahm man den Wellenschlag, sah grüne Meereswogen mit weißen Schaumköpfen auf sich zueilen.

Alles, was nun geschah, begleitete der Magier mit kurzen erklärenden Worten, was eigentlich unnötig schien.

Ein Sturm erhob sich. Lauter rauschten die Wellen. Der Gischt spritzte hoch auf.

„Da naht es, das Meeresungeheuer!" flüsterte der Magier. „Die Menschen fliehen vom Strande! Zu spät! Das Ungeheuer ergreift einen jungen Fischer, — zermalmt, verschlingt ihn, — es faßt einen zweiten . . ."

Immer aufregender wurde das Schauspiel: Das verzweifelte Volk stürmte vor den Königspalast und forderte, daß der König, dem Orakel folgend, seine eigene Tochter, die schöne Andromeda, dem Ungeheuer opfere, um endlich das Land von der Plage zu befreien. Und dann wurde die schöne Jungfrau im Trauerzug zum Meere geführt, mit Ketten an einen Felsen geschmiedet und von allen verlassen. — Von neuem nahte das Ungeheuer, spielte eine Weile mit seinem Opfer, wie die Katze mit der Maus, und riß endlich seinen schauderhaften Rachen auf, um die Unglückliche zu verschlingen. Die verzweifelten Hilferufe der Gefesselten gellten den Anwesenden in die Ohren. — Jetzt nahte ein Schiff mit geblähten Segeln und von vielen kräftigen Armen gerudert. Am Bug des Schiffes aber stand ein reckenhafter Jüngling in blinkender Rüstung: Perseus, der Held! Noch ehe das Schiff den Strand erreicht hatte, schwang er sich mit einem mächtigen Sprung ans Land. Das Ungeheuer wendete sich sofort wütend gegen ihn. — Der ganze Raum schien von einem Schnauben erfüllt. — Ein langer, atemberaubender Kampf entspann sich. Aber endlich blieb Perseus Sieger und bohrte sein Schwert in den Rachen des Ungeheuers, daß Blut und Geifer umherspritzten. Dann riß er mit den bloßen Händen die Ketten entzwei, mit denen die schöne Andromeda an den Fels geschmiedet war. Jauchzend und schluchzend warf sie sich ihrem Befreier an die Brust. Man hörte seine klare Stimme zärtliche Liebesworte sprechen. — Wahrhaftig er redete die Sprache der alten Griechen, und sie antwortete ihm mit süßer Stimme in den gleichen Lauten. — Der Held nahm die Erschöpfte wie ein Kind auf und trug sie dann dem väterlichen Palast entgegen. Die Arme um seinen Hals geschlungen, schmiegte sie den Kopf an seine Wange. — Nun waren sie im Garten des Palastes. Nur noch von fern rauschte das Meer.

„Hört ihr die Vögel singen, und spürt ihr den Duft der Blüten?" sprach Markondonatos leise.

Und alle vernahmen das süße Gezwitscher und atmeten bestrickende Wohlgerüche.

Auf ein Blütenlager legte Perseus die schöne Königstochter nieder und sank vor ihr in die Knie. Wundervolle Musik erklang und mischte sich in den Gesang der Vögel. Ein Regen von Blüten sank auf die Liebenden herab.

Dann ging alles in einem Rausch unter. Nichts empfanden die Anwesenden mehr als ein chaotisches Wonnegefühl.

Endlich vernahmen sie wieder die Stimme des Magiers, wie er dem Geist seinen Dank abstattete und ihn entließ.

„So weiche nun wieder von hinnen, Reymonzorackon, du mächtiger Geist, — sanftmütig ohne alles Rumoren und Gestank, ohne Verletzung unseres Kreises und aller, die darinnen sind!" —

Helle Lichtstrahlen fielen jetzt in den Raum. Irgendwer hatte die Türen geöffnet. Die Gesellschaft taumelte hinaus. Man hielt sich die schmerzenden Köpfe.

Der blonde junge Diener des Magiers war plötzlich zur Stelle, goß eine wasserklare Essenz zu dem Wein in die Gläser und ermahnte alle zum Trinken, damit ihnen das Geschaute nicht übel bekomme.

Aber den Magier suchte man vergebens. Auch er hatte nun unbemerkt das Palais des Marquis de Cartigny verlassen.

Erschöpft und erregt zugleich besprachen die Gäste das Wunder. Aber da ergab sich etwas Erstaunliches: Wohl hatten alle in großen Zügen die Handlung geschaut, die der Magier mit erläuternden Worten begleitet hatte. Aber über die Einzelheiten war man ganz verschiedener Meinung. Der eine sprach von Andromedas zierlichem schlanken Körper und ihren dunklen Haaren. Ein anderer behauptete, sie sei ja groß, üppig und hellblond gewesen. Und die Damen waren über das Aussehen des Perseus ebenso verschiedener Ansicht. Ja, eine wollte sogar bemerkt haben, daß er die Gesichtszüge ihres Verlobten gehabt habe. Ein paar Herren ereiferten sich bei diesem Disput so sehr, daß sie schließlich einander beleidigten und zu Duellen forderten.

Alle aber waren der Massensuggestion des Schwindlers und der benebelnden Wirkung des Räucherwerkes unterlegen. Sie wußten nicht, daß sie einer Halluzination verfallen gewesen und alles das zu sehen sich eingebildet hatten, was ihnen der Magier vorgeredet. Keiner zweifelte daran, daß Perseus und Andromeda an diesem Abend leibhaftig unter ihnen geweilt hätten.

*

Als Doktor Markondonatos in seinem Gasthof anlangte, fand er die Tür zu Barbaras Zimmer verschlossen. Mit einem wütenden Tritt brach er sie auf und stürmte in den Raum. Sein erster Blick fiel auf Barbara. Sie lag im Zimmer am Boden, das Gesicht auf den Teppich gedrückt, die Glieder von krankhaftem Schluchzen geschüttelt. Aber der Anblick ihrer Verzweiflung rührte den Erzürnten nicht.

„Das ist also dein Dank dafür", schrie er sie an, „daß ich dich in diese glänzende Gesellschaft geführt habe! Du hast mich in die peinlichste Verlegenheit gebracht durch dein läppisches Betragen! — vielleicht sogar in den gefährlichsten Verdacht! — Was werden die Festteilnehmer von deinem plötzlichen Verschwinden denken? Ich will es dir sagen: Man wird behaupten, daß wir Betrüger seien und Taschenspielereien trieben, zu denen ich deine geheime Mitwirkung benötigt hätte! — Aber das soll mir nicht ein zweites Mal passieren! Nie und nimmer wirst du mich mehr zu solchen Festen begleiten, das merke dir!"

Da sprang Barbara auf, trat dicht vor ihn hin und schrie ihm ins Gesicht:

„So jage mich doch besser gleich davon! — Nein, ich gehe schon von selbst, denn du liebst mich nicht mehr! Du hast mich diesem lüsternen Greis ausgeliefert! — Hast geduldet, daß er mich betastete, mich küßte! Das ist also deine Liebe? Ah . . .!" Die Stimme versagte ihr.

Leonidas Markondonatos starrte wie gebannt auf Barbara, die in ihrem Zorn einen hinreißenden Anblick bot. Aus ihren großen, schwarzen Augen brach eine unheimliche Glut. Die zarten Nasenflügel bebten. Die dunkelroten Lippen blieben geöffnet und ein wenig nach vorn geschoben; es sah aus, als ob Blut von ihnen tröffe. Und wie Flammen umloderten die roten Haare ihr wildes Gesicht. Jäh sprang die Leidenschaft für das schöne Mädchen von neuem in dem Abenteurer empor. Mit einem entzückten Aufschrei riß er Barbara an sich. Außer sich vor Zorn und Beschämung wehrte sie sich, biß und kratzte nach seinen zugreifenden Händen. Keuchend rangen sie miteinander, bis seine Lippen ihren Mund erjagt hatten und sich glühend daraufpreßten. — Da schmolz auch ihr Zorn dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ausweg.

Skizze von Polly Tieck.

... Als ich an diesem Punkte meines Lebens angekommen war, sah ich, daß es so mit mir nicht weiter ging. Die Depressionen, die wie beschattende, aber endlich doch wieder vorüberziehende Wolken die Heiterkeit meiner Tage seit jeher umnachtet hatten, wurden in der letzten Zeit so mächtig, so umschnürend und jede letzten Regungen eines Auferstehenwollens so unentrinnbar vernichtend, daß ich fühlte, heute oder morgen werde mich ein absolutes und sich nie mehr lichtendes Dunkel auf ewig und unwiederbringlich begraben. Ich war äußerlich in dieser Zeit in einer für eine junge Frau unerträglichen und unhaltbaren Situation: ich war allein. Ich war plötzlich, nicht ohne mein Verschulden und durch die armselige Lauheit sämtlicher beteiligter Herzen, aus einem Überfluß an Gesellschaft, Freundschaft, ja, Liebe, — in eine völlige Isoliertheit geraten, die mich lähmte und die ich nicht mehr durch eigene Lebendigkeit zu durchbrechen vermochte. Nein, es ging bestimmt mit mir so nicht weiter. Denn diese Zustände, beginnend mit einer kleinen, murmelnden Angst, steigend in einem furiosen crescendo über alle Stufen der Verzweiflung, um erst, mit einem jähen Stoppen, vor dem Angesicht der absoluten Vernichtung anzuhalten, — diese Zustände waren nichts anderes, als der langsame, gewisse und unaufhaltsam abschüssige Weg zur Vernichtung selbst. Daß also etwas geschehen mußte, etwas irgendwie Einschneidendes, Änderndes, die rasende Fahrt in das Dunkel Durchschneidendes, das war klar. Was aber sollte geschehen? Ich hätte mir gerne das Leben genommen, — ich hatte keine Angst vor Giften, denn ich hätte mir die komfortabelsten ausgesucht, und die schwarze Verheißung der Revolvermündung flößte mir eher Respekt als Furcht ein. Ich hätte mir bestimmt gern das Leben genommen, — wenn es nur nicht für immer hätte sein müssen. — Wenn man mir garantiert hätte, daß die Dosis Veronal gerade hinreichte, um mich an den Rand des Todes zu führen, um mich, nach schwerem Kampfe mit ihm, als kleines, minimales Restchen von Leben doch dem Dasein wieder zuzuschleudern, — wenn man mir versprochen hätte, daß die nette Kugel mich gefährlich, tief schmerzhaft, aber reparabel verletzen würde, ich hätte gerne diesen demonstrativen, läuternden und das frühere Leben durchschneidenden Ausweg gewählt. Aber so ganz und gar von einem Leben Abschied zu nehmen, das zwar im Augenblick bitter und unerträglich erschien, das aber doch Leben war, bei dem man sich des ganz versteckten, scheuen und süßen Gedankens nicht erwehren konnte, daß es vielleicht die Absicht hatte, hinter dieser dunklen Wolkenwand noch einmal aufs überraschendste und strahlendste zu beginnen, — das war eigentlich zu viel verlangt von einer jungen Frau ohne äußere Nachteile. — Nein, ich konnte mich zu diesem Ausweg nicht entschließen, und so oft ich auch vor dem dunklen Trichter stand, aus dem die Vernichtung mir entgegensah, so oft glitt ich von seinem Rande fassungslos zurück und endete in einem ebenso schmerzhaften wie erlösenden Weinkrampf in den Kissen meines Bettes.

Ich glaube, es war nach dem Schlußakt einer solchen mit mir selbst gespielten Szene, daß mir der Gedanke an den **Ausweg** zum ersten Male kam. Ich lag in meinem großen, weißen Bett, den Kopf in dem von Tränen völlig durchnäßten Daunenkissen, und schaute mit dem ersten Blinzeln neu erwachenden Lebens über die bergigen, weißen Massen meiner Betten hinaus auf die Wand meines Zimmers wie auf ein fernes, wieder freundlicher leuchtendes Ufer. Was für eine Festung ist solch ein Bett, dachte ich, und drehte das nasse Kissen auf die trockene Seite um, was für ein sicheres, großes, verbarrikadiertes Schiff, dem man sich anvertrauen kann und in dem man allen Stürmen trotzt! Hier war der Ausweg, hier war die Rettung! Stillstand des augenblicklichen Lebensflusses, Isoliertheit aus dem Mechanismus täglicher Verrichtungen, Durchbrechen der verhängnisvoll abwärts rutschenden Bahn, wie konnte ich es besser erreichen, als indem ich nicht mich vernichtete, sondern ganz einfach in den Streik trat, in den Bettstreik nämlich! Natürlich würde ich nicht hysterisch genug sein, um mich ohne Krankheit — einfach so — tagelang, vielleicht wochenlang, ins Bett zu legen. Von einem aber war ich überzeugt: daß ich energisch genug sein würde, wenn mein Entschluß des Bettstreiks einmal gefaßt war, auch die Krankheit zu produzieren, die mir eine sanktionierte, amtlich bestätigte und nach Belieben zu verlängernde oder abzukürzende Bettruhe aufzwang.

In der Nacht nach diesem Entschluß geschah etwas Seltsames: Ich erwachte nach schweren, ängstlichen und tiefen Träumen plötzlich durch einen ungeheuren Schmerz. Mein ganzer Leib, angefangen von der obersten Magengegend bis zum Unterleib herab, war ein einziger, furchtbarer, brennender Schrei. Jeder Atemzug war ein schmerzendes Ungeheuer, die kleinste Bewegung der Hand ein Riß mitten durchs Weltall. Und doch — in den wütendsten, unbändigsten Schmerzen, kam eine sanfte und selige Gewißheit über mich: Ich hatte es durchgesetzt, ich hatte die Krankheit produziert, die ich brauchte. Wie sie hieß, was sie war, ahnte ich nicht, aber ich hatte das Zutrauen zu meinem Körper, daß er sich schon das Richtige ausgesucht haben würde und daß es, trotz tödlichster Schmerzen, bestimmt nichts Tödliches sei. Mit letzter Kraft klingelte ich, das Mädchen kam, entsetzt und neugierig, und eine Stunde später entschlief ich unter der lieblichen Morphiumspritze des herbeigerufenen befreundeten Arztes.

Als ich am nächsten Morgen matt, selig und mit immerhin recht starken Schmerzen erwachte, saß er schon wieder an meinem Bett und sah mich, halb Arzt, halb Freund, zärtlich an: „Du hast eine böse Gallensteinkolik gehabt heute nacht, armes Kind“, sagte er mitleidig. „Deine Gallenblase ist stark geschwollen und entzündet, und auch die arme kleine Leber hat etwas abbekommen. Da hilft nur absolute Ruhe und Wärme. Da, nimm dir dies Heizkissen auf den Magen und mache dich auf ein paar Wochen Bettruhe gefaßt, wenn du Schlimmeres vermeiden willst. Woher du, stets kräftig, gesund und widerstandsfähig, plötzlich zu einer derartig heftigen Gallenkolik kommst, kann ich mir freilich nur schwer erklären. Oder doch, die Aufregungen der letzten Zeit werden es dir angetan haben!“

Ich muß sagen, ich war doch starr vor Staunen und Bewunderung für mich selbst, als ich den ersten Augenblick allein war. So prompt, so taktvoll und so sicher hatte mein Körper meinem noch kaum ausgesprochenen Befehl geantwortet, daß ich in tiefes Nachdenken über diese Zusammenhänge versank. An einen Zufall konnte ich, die ich meinen schmalen, aber unendlich widerstandsfähigen und durch und durch gesunden Körper kannte, absolut nicht glauben. Nie, bei keiner Aufregung der Welt, wäre es meiner normalen und unempfindlichen Galle eingefallen, sich zu entzünden und mir eine Kolik zu schicken — des war ich gewiß. Aber ich hatte befohlen — und stumm, diensteifrig und besorgt lieferte mein Körper in wenigen Stunden tiefen Schlafes das Gewünschte zur Stelle. Da lag ich also — ich lag einige Tage, apathisch, meist schlafend, aber wenigstens ohne alle Gefühle. Dann begann ich, da sich Besuche einstellten, Toilette zu machen. Ich achtete auf mein Äußeres, wie ich es seit langem nicht getan hatte, denn im Bett schön zu sein, ist ebenso schwer, wie eine unumgängliche Selbstverständlichkeit. Dann begann ich zu lesen — ewige, verschüttete Quellen brachen auf, ich las, las ... und die Gewalt meines Schicksals vermischte sich auf eine rührende und erlösende Art mit dem Schicksal dieser Welten, die hier, neu und ewig bezaubernd, wieder vor mir erstanden. Ja, da lag ich in meiner großen, weißen, sicheren Festung. Ich konnte zu keinem Dinge gehen, aber alle Dinge kamen zu mir. In glücklichster Unbeweglichkeit, in seliger Abgeschiedenheit lag ich, das Wärmekissen auf dem Magen, eine, zwei, drei Wochen lang. — Wo waren die Konflikte, die mich zur Verzweiflung treiben wollten, wo die aufgezwungene Isoliertheit, die ich nicht zu ertragen vermochte? Ich lag, ganz Körper, ganz Wärme, ganz animalisches Dasein, in der strengen Abgeschlossenheit meines Bettes, wie in der läuternden Ruhe einer Klosterzelle. Und während ich das Leben von Tag zu Tag noch ein wenig von mir abhielt, fühlte ich, daß meine Schmerzen

langsam abnahmen, daß das Gesicht meines Arztes immer freundlicher wurde und daß der gefährliche Tag des Aufstehens, das heißt der Wiederaufnahme des Lebens, schon wieder zu naher drohte. Ich glaube, mein Körper hätte auf meinen Wunsch auch einen Rückfall produziert, aber ich verschmähte die Wiederholung dieses Mittels und nahm es auf mich, den Rest des Weges allein zu gehen. —

Nun, wie Sie sehen, meine Herren, es ist mir gelungen. Ich stand auf, ich lebte, ich atmete, ich begann wieder zu arbeiten. Meine Depressionen konnte ich wieder in den ihnen vorgeschriebenen, vernünftigen und durchaus berechtigten Grenzen halten, kurz, ich war gesund. „Gesund" war auch das Urteil meines liebevollen Arztes, der erstaunt feststellte, daß die Galle, ebenso wie die Leber, wieder normal, ruhig und zufrieden mit ihren nützlichen Taten, sich in ein absolut uninteressantes Dasein zurückgezogen hatten. „Du bist ein ärztliches Phänomen, Daisy", sagte mein Arzt zu mir, „ich glaube kaum, daß du in absehbarer Zeit wieder einen Gallenanfall bekommen wirst."

Nun, diese Geschichte, die ich Ihnen, meine Herren, erzähle, weil Sie so eifrig über den Zusammenhang des Willens und der körperlichen Funktionen disputierten, diese Geschichte liegt fünf Jahre zurück. Fünf arbeitsreiche, heitere und gesunde Jahre, in denen ich gottlob niemals nötig hatte, an meinen Körper zu appellieren, weil ich kein Verlangen trug, in den Bettstreik zu treten. Demzufolge bin ich, wie Sie sehen, eine gesunde, junge Frau, die es nicht zuletzt ihrer Galle verdankt, daß sie noch am Leben ist.

Da Daisy schwieg, kamen die vier Herren, denen dieser Vortrag gehalten wurde, langsam wieder in Bewegung. Der Arzt schüttelte den Kopf, der Jurist zog drohend und aggressiv die Brauen zusammen, und der Psychoanalytiker tat das, was er immer tat: er lächelte, alles verstehend. — Nur der junge Mann ohne Beruf, der unbeweglich zugehört hatte, enthielt sich auch jetzt jeder Äußerung. Er sah die Erzählerin mit einem ruhigen und langsamen Blick und gesenkten Lidern an, einem Blick, der verheißungsvoll und freundlich genug, fernere Exempel dieser Art auf absehbare Zeit unnötig zu machen versprach.



Bunte Chronik



Chemische Heinzelmännchen.

Es gibt bekanntlich eine große Anzahl von Stoffen, die, wenn sie auch nur in ganz geringer Menge bei chemischen Reaktionen zugegen sind, diese beschleunigen, ohne dem Anschein nach daran selbst beteiligt zu sein. Diese als Katalyse bezeichnete Reaktionsbeschleunigung ist deshalb von großer Bedeutung, weil einfach allein durch sie chemische Prozesse überhaupt möglich werden. Die Forschung hat sich natürlich eingehend mit den Eigenschaften und der Wirkungsweise der Katalysatoren, also jener Stoffe, die man mit Recht chemische Heinzelmännchen nennt, beschäftigt. Es ist jedoch bisher nicht gelungen, eine restlose Aufhellung der sich dabei abspielenden Vorgänge zu erreichen. Die ursprüngliche Annahme, die Katalysatoren seien stofflich an den Umsetzungen nicht beteiligt, konnte nicht aufrecht erhalten bleiben. Es ließ sich beispielsweise bei der Ammoniaksynthese wahrscheinlich machen, daß zunächst eine Verbindung aus Eisen, dem Katalysator, und Stickstoff entsteht, an die sich Wasserstoff anlagert. Dann wird das Eisen durch weiteren Wasserstoff ersetzt, so daß sich Ammoniak bildet. Als weiteres Ergebnis der Katalyseforschung ist zu verzeichnen, daß sich nicht die gesamte Oberfläche der Katalysatoren gleichmäßig an der Förderung der Reaktion beteiligt. Hier wirken lediglich einzelne ausgezeichnete Zentren mit. An ihnen sind nämlich die als besonders aktivierte Stoffe zu betrachtenden Reaktionszwischenglieder, wie sie oben am Beispiel der Ammoniaksynthese beschrieben wurden, beständig, so daß durch das Hinzutreten weiteren Reaktionsstoffes die nächste Form und schließlich der angestrebte Endstoff gebildet werden kann.

*



Rätsel-Ecke



Gitter-Rätsel.

	W		T		I		O		L	
J	•	•	•	•	•	•	•	•	•	G
	L		N		S		T		G	
	•		•		•		•		•	
	A		E		L		N		R	

Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß fünf senkrechte Wörter entstehen. Sind die richtigen Buchstaben statt der Punkte eingesetzt, so nennt die waagerechte Mittellinie einen besonderen Tag im Jahre.

*

Buchstaben-Rätsel.

Mit G da sitzt's im hohen Grase,
Mit B dem Menschen auf der Nase.

*

Rätsel.

Mit D — ein Raubtier wird's genannt,
Mit L — da fängt's des Fischers Hand,
Mit S — als Dichter ist's bekannt,
Und schmilzt mit W — leicht angebrannt.

*

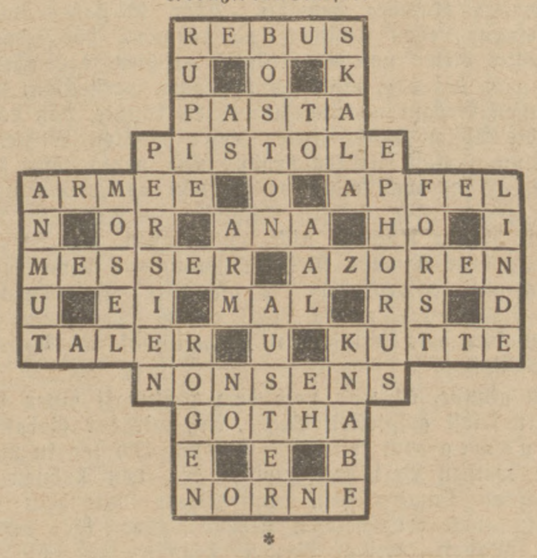
Silben-Kreuz-Rätsel.

1	2
3	4

1, 2 als Name wohlbekannt,
2, 3 ein Fluß im deutschen Land,
3, 4 im Jugendglanz erscheint,
1, 4 bald lacht u. bald auch weint.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 131.

Kreuzwort-Rätsel:



				R	E	B	U	S				
				U	■	O	■	K				
				P	A	S	T	A				
			P	I	S	T	O	L	E			
A	R	M	E	E	■	O	■	A	P	F	E	L
N	■	O	R	■	A	N	A	■	H	O	■	I
M	E	S	S	E	R	■	A	Z	O	R	E	N
U	■	E	I	■	M	A	L	■	R	S	■	D
T	A	L	E	R	■	U	■	K	U	T	T	E
			N	O	N	S	E	N	S			
				G	O	T	H	A				
				E	■	E	■	B				
				N	O	R	N	E				

*

Scherz-Rätsel:

Kreis in Spektor
= **Kreisinspektor.**

*

Rätsel: Birke, Borke, Barke.

*

Scherz-Rätsel: Weser, Elbe, Schelde.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.